

Einführung

Ende April 2020 begann an der Ludwig-Maximilians-Universität ein besonderes Semester. Wir saßen mit den Mitgliedern unseres Forschungsseminars «Medien und Religion» unkomfortabel im frisch eingerichteten virtuellen Lehr- und Lernraum. Die Computerkameras waren eingeschaltet, das Audio auch, die Internet-Leitungen machten mehr oder weniger wacklig mit. Wir versuchten alle, uns zu sortieren. Als Dozentinnen, als Doktorierende, als Studierende mussten die Rollen neu gestaltet werden: Die Kommunikationssituation war ungewohnt frontal, alle erschienen in ihrem eigenen Zoom-Rechteck, Gesichter, die aus privaten Räumen – Büros, Küchen, Schlaf- oder Wohnzimmern – auftauchten. Im Hintergrund rufende Kinder, bellende Hunde; im Vordergrund spazierten Katzen durchs Bild.

Der Raum unseres virtuellen Seminars umfasste fast den halben Globus: Yifan Li saß in Shanghai, Caterina Panunzio in Verona, Anna-Katharina Höpflinger in Kyburg, Daria Pezzoli-Olgiati in Neggio – dies- beziehungsweise jenseits der Schweizer Alpenkette –, und die anderen Teilnehmenden waren auf unterschiedliche Orte in Deutschland verteilt. Je nach Gegend und Richtlinien war die Erfahrung des Lockdowns mehr oder weniger lang, mehr oder weniger einschränkend. Caterina hatte nur noch Anrecht auf einen Radius von 150 m für ihre Spaziergänge.

Zu Beginn der Veranstaltung tauschten wir uns darüber aus, wie es uns ging. Jemand sagte: «Wir sitzen zu Hause und draußen geht die Welt unter» – apokalyptische Befindlichkeit pur. Was für ein Einstieg in die akademische Lehre!

Die Idee dieses Buches entstand als Versuch, etwas Konstruktives aus dieser Weltende-Stimmung zu gewinnen. Anstatt den Studierenden zu erklären, was Forschung ist und wie sie funktioniert, entschieden wir uns, sie direkt in ein echtes Projekt zu involvieren: Wir wollten die Krise aus der Krise heraus – zeitgleich – beobachten. Damit verließen wir die Komfortzone der Distanz zum Forschungsgegenstand, um uns mit der Frage zu beschäftigen, was eigentlich religionswissenschaftliche Forschung in einer apokalyptischen Stimmung leisten kann. Die Antwort darauf können wir gleich vorwegnehmen: Im Falle unseres Projektes erlaubt das kritische Denken und die Erforschung von ausgewählten Fallstudien, die Zeit etwas zu entschleunigen und das, was wir in der Ausgangssperre nur noch durch die Medien erfahren konnten, in einer dichten Beschreibung zu verarbei-

ten. Wir können damit hinter der Oberfläche vermeintlich banaler Kommunikation Transformationen beschreiben und Tendenzen festhalten.

Das Ergebnis dieses Experiments liegt nun vor. Das Buch wurde dank des Einsatzes der Studierenden, die das volle Programm tapfer und engagiert durchgemacht haben, ermöglicht: Sammlung der Ideen, erste Skizze, Kommentare auf der Lernplattform Moodle, zweite Skizze, Diskussion, erste Redaktion, Austausch in Gruppen, dann im Plenum, Rückmeldung mit Korrekturvorschlägen, erstes und zweites Lektorat... Ein komplexer Schreibprozess wurde in einem Sommersemester realisiert.

Aber ohne die tatkräftige Unterstützung von Institutionen sowie Kollegen und Kolleginnen hätten wir unsere Ergebnisse nicht in dieser Form veröffentlichen können. Von den vielen, die uns geholfen haben, möchten wir insbesondere Folgenden ganz herzlich danken: unserem Fachbereich, der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität München und ihrem Dekan Prof. Dr. Friedhelm Hartenstein; dem Nomos Verlag in Baden-Baden und Beate Bernstein; der Evangelischen Stadtakademie München und Jutta Höcht-Stöhr; Prof. Dr. Christoph Rehmann-Sutter sowie Prof. Dr. Mark K. George.

Wir führen mit drei Kurztexten, die unterschiedliche Aspekte des Buches hervorheben, ins Thema ein. In seinem Grußwort betont Friedhelm Hartenstein, der Dekan unserer Fakultät, einen der wichtigsten Aspekte der akademischen Lehre und des Lernens: im Gemenge des Unklaren und Komplexen nach den Konturen der Dinge zu suchen und das, was man beobachten kann, aufmerksam zu beschreiben.

Diesen Gedanken schließt sich Christoph Rehmann-Sutter an und entfaltet sie in eine etwas andere Richtung: Was können wir Menschen lernen, wenn wir nicht mehr wissen, wie unsere Welt ist? Wie stellen wir uns das vor, was vor der Katastrophe war, wenn wir mitten drin, orientierungslos, sind? Schließlich präsentieren wir Herausgeberinnen die Grundideen des Projektes, das zu dieser Veröffentlichung geführt hat.

Es ist ein fragmentarischer Blick aus der Krise auf die Krise: erste Gedanken zur Rolle von Religion und Medien in der Corona-Pandemie und zu Widersprüchlichkeiten, die diese besondere Erfahrung an den Tag legt.

Friedhelm Hartenstein, 1960, ist Dekan der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität München und Professor für Altes Testament.

«Mein Hals-Nasen-Ohrenarzt sagte mir Ende Februar 2020 auf meine Frage, wie er die beginnende Pandemie einschätze: «Die Natur holt sich das Ihre zurück». Daran muss ich seitdem häufig denken und hoffe, dass es uns als Weltgesellschaft trotz aller gegenteiligen Anzeichen gelingt, über Corona hinaus auch die Klimakrise einzudämmen und nachfolgenden Generationen eine lebenswerte Welt zu hinterlassen. Der Blick an den blauen Himmel ohne Kondensstreifen während des Lockdowns war eine unerwartete Wohltat.»

Christoph Rehmann-Sutter, 1959, ist Professor für Theorie und Ethik der Biowissenschaften an der Universität zu Lübeck.

«Die Krise ist ein riesiges soziales Experiment, an dem wir alle mitwirken. Ich hoffe, dass wir aus den notwendigen Veränderungen, die hier plötzlich möglich wurden, lernen können, dass in der Klimakrise auch mehr möglich ist, als man glaubte.»

Anna-Katharina Höpflinger und Daria Pezzoli-Olgiati lehren und forschen im Fach Religionswissenschaft an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität in München.

«Wir müssen alles sofort auf Online-Formate umstellen.»
«Gut, machen wir. Was machen wir mit dem Forschungsseminar? Vier Stunden auf einer elektronischen Plattform hält man weder physisch noch mental aus.»
«Wir sollten etwas Konstruktives daraus machen.»
«Entschuldigung, die Leitung war unterbrochen, was hast du gesagt? Ein Buch mit den Studierenden?»

Fahren auf Sicht im Nebel des notwendig Undeutlichen

Friedhelm Hartenstein

Die vorliegende Publikation in Zeiten der Pandemie ist Ausdruck und zugleich Bewältigungsstrategie jener besonderen Erfahrungen, denen die Universität wie alle gesellschaftlichen Institutionen seit Februar 2020 ausgesetzt ist. Dass aus einem normalen Forschungsseminar heraus zeitnah Beiträge von hoher Aktualität entstehen und publiziert werden, ist in den Geisteswissenschaften unüblich und verdankt sich dem Corona-Geschehen.

Die Mitarbeitenden und Studierenden am Lehrstuhl für Religionswissenschaft und Religionsgeschichte an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der LMU haben damit *ad hoc* eine Form der beteiligten Beobachtung erprobt, für die das Unabgeschlossene des Gegenstandsfelds gerade den großen Reiz darstellt. Entsprechend folgen die Beiträge keinem theoretischen und methodischen Gesamtkonzept, sondern erschließen – tastend und vorläufig – vor allem Phänomene der medialen Kommunikation der Pandemie, die sich religiöser Muster bedienen.

Die Gliederung des Bandes spiegelt den mosaikartigen Zugang, wobei sich im Ganzen ein Bild der Wechselwirkung von Religion und Medien in der Corona-Krise ergibt, das zentrale Aspekte erfasst: Genannt seien die Umstellung institutionalisierter Religion auf digitale Vollzüge und die damit einhergehenden Gewinne und Verluste; das Hervortreten sozialer Unterschiede und die kreative Selbstorganisation von Hilfeleistungen; die Darstellung des Unsichtbaren am Beispiel der medialen Inszenierung von Krankheit und Tod infolge von Covid-19; die Verschärfung der Wahrheitsfrage im «postfaktischen» Zeitalter am Beispiel der Pandemie (darunter die Anziehungskraft von Verschwörungstheorien); schließlich die metaphorische Kraft von ursprünglich religiösen Bildern als ein Mittel kognitiver und kommunikativer Einhegung des Unbekannten (der Zukunft, des «Anderswerdens» der Lebensrealitäten in und nach der Pandemie).

Dass in diesem Buch keine vorschnelle und glatte Interpretation hochkomplexer Phänomene beansprucht wird, sondern die Einladung ergeht, sich auf Reflexionen «mittlerer Reichweite» einzulassen, ist meines Erachtens eine große Stärke.

Public scholarship besteht nicht nur in der vereinfachten Mitteilung von Ergebnissen. Vielmehr kann man hier das wissenschaftliche «Fahren auf Sicht» (eine in Coronazeiten häufige Metapher) einüben. Mit dem je eigenen «Werkzeugkasten» an Begriffen und Kategorien, der den jungen Forschenden zur Verfügung steht, gelingt es ihnen, aus dem Nebel des notwendig Undeutlichen immer wieder scharfe Konturen hervortreten zu lassen. Das ist viel, vor allem ein Beitrag zum *vernünftigen* Verstehen dessen, was uns alle derzeit massiv angeht und noch lange beschäftigen wird.